



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Priester, die Verdüsterung des schwachen Volksgemüthes durch die plötzliche Aenderung des ganzen innern und äußern Lebens und die Gefahren, welche aus so schnell veränderten Culturverhältnissen für das Gedeihen, ja für die Existenz der australischen Menschen hervorgehen. Auch wir halten die Ausbreitung des protestantischen Christenthums für nothwendiger und besser, als die Jesuitenmissionen in Tahiti, aber wir fordern von dem Geschichtschreiber, daß er die Händel der einzelnen Missionsgesellschaften nicht so darstelle, daß auf der einen Seite nur frommes Licht, auf der andern nur düsterer Schatten sei. Die anmaßende Herrschsucht der evangelischen Missionaire unter Pritchard auf Otahaiti hätte wohl einigen Tadel verdient, statt eines besonderen fanatischen Lobes. — Das Werk ist eingeleitet durch ein Vorwort Heinrich's v. Schubert, der den Verfasser darin als Gesinnungsgenossen begrüßt. Da wir zwar über das Festland von Australien mehrere sehr brauchbare Handbücher haben, über den ganzen Continent aber noch keines, in dem die neuesten politischen Verhältnisse dargestellt wären, so hat das Werk Aussicht, auch von Anderen als den Parteigenossen des Verfassers als ein sehr brauchbares Handbuch, in dem Vieles zu finden ist, benutzt zu werden.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus England. — Die Sündfluth, welche Lord Derby als die einzig mögliche Folge des Sturzes seines conservativen Cabinets prophezeigte, ist nicht eingetreten, im Gegentheil stiegen auf die Nachricht von dem Rücktritt des Torycabinetts die Consols an der Londoner Börse um ein halb Procent, und sind in dem Maße weitergestiegen, als sich die Aussichten auf das Zustandekommen eines durch Einigkeit starken liberalen Cabinetts verbesserten. Genau eine Woche hat der Bildungsproceß gedauert, aus dem eines der stärksten und an Talenten reichsten Ministerien, welche England seit langer Zeit gehabt hat, hervorgegangen ist. Als Lord Derby am Sonnabend der Königin seine Entlassung überbrachte, sah er sich nicht veranlaßt, einen Nachfolger zu empfehlen. Lord John Russell wieder zur Bildung eines neuen Whigministeriums zu berufen, wäre verlorene Mühe gewesen; Sir J. Graham oder einer der Führer der Peeliten konnte mit seiner Partei, die nur Capacitäten, aber keinen Anhang im Unterhause besitzt, ebenfalls kein Cabinet zusammenbringen. Beide zu vereinigen, war trotz mehrmaliger Versuche bis dahin nicht gelungen. Das Verdienst, dies indirect bewerkstelligt zu haben, gebührt Lord Derby, und so sind die beiden ruhmwürdigsten Thaten, die er während seines zehnmönatlichen Ministeriums vollbracht hat, gerade diejenigen, welche seiner Partei die entscheidendsten Schläge gegeben haben. Erst mußte er, nämlich die eigene protectionistische Partei mit List und Gewalt in das freihändlerische Lager hinüberführen, um überhaupt vor das Parlament treten zu können, und dann durch eigene Hartköpfigkeit und die giftige Zunge seines Schatzkanzlers den Bruch mit den Peeliten so unheilbar machen, daß sie sich einer Vereinigung mit den Whigs und den Liberalen

geneigter zeigten, — womit ein Haupthinderniß einer gesunden Parteibildung im Parlamente weggeräumt ist.

Die Königin, die sich während der Ministerkrisis in Osborne auf der Insel Wight aufhielt, ließ Lord Lansdowne und Lord Aberdeen zu sich rufen, Ersterer, Führer der Whigs im Oberhause, hochgeachtet von allen Parteien, aber seit einem Jahre aus dem activen politischen Leben zurückgetreten, Letzterer, ein vertrauter Freund des verstorbenen Sir R. Peel und begeistert für die Reformpläne des großen verstorbenen Staatsmannes — Beide, Männer von großem Ansehen in der politischen Welt, und erhaben über den Verdacht, bloße Parteimänner zu sein. Leider war Lord Lansdowne krank, und nur Lord Aberdeen konnte dem Rufe der Königin folgen. Er übernahm das schwierige Amt, mit Einverständnis und unter Mitwirkung des Marquis of Lansdowne, aus der gesammten Opposition ein einheitliches Cabinet zu bilden. Nur auf diese Weise ließen sich die rivalisirenden Ansprüche Lord J. Russell's und Sir J. Graham's, von denen Keiner sich dem Andern unterordnen wollte, ausgleichen. Noch ein dritter Name — ein unbequemer Freund, aber ein gefährlicher Feind — war zu gewinnen, Lord Palmerston, der sowol dem Ministerium Russell, wie dessen Nachfolgern seinen Einfluß im Unterhause nur zu sehr fühlbar gemacht hatte. Er war bei der entscheidenden Abstimmung gichtkrank gewesen, und erschien erst wieder im Unterhause, als Herr Disraeli den Rücktritt des Cabinets anzeigte. Die mit den Chefs des zukünftigen Ministeriums in Beziehungen stehenden Blätter deuteten gleich anfangs darauf hin, wie wünschenswerth es sei, wenn Lord Palmerston aus seiner isolirten Stellung heraus- und wieder in die alten Parteiverbindungen eintrete. Aber als wollte der edle Lord allen Versuchungen dieser Art aus dem Wege gehen, reiste er schleunigst nach seinem Landsitz ab, und man hörte ihn mehrere Tage in den Listen nicht nennen. Schon jubelten die conservativen Blätter, daß der scharfsichtige Viscount der Haltbarkeit des projectirten Cabinets nicht traue, und deshalb eine Stelle darin anzunehmen verschmähe, als er auf einmal als Staatssecretair des Innern genannt ward, ein Amt, wozu ihn seine ausgezeichneten administrativen Fähigkeiten besonders passend machen. Jedenfalls ist seine Wiederversöhnung mit Lord Russell ein großer Gewinn für die Whigpartei.

Lord John Russell eine seiner politischen Bedeutung angemessene Stellung im Cabinet zu geben, war ebenfalls keine leichte Sache. Sein fleckenloser politischer Charakter, seine früheren Verdienste, und sein vollendetes Talent als parlamentarischer Führer werden ihn stets zum ersten Manne seiner Partei machen, selbst wenn das herannahende Alter noch mehr seine Energie lähmt, als dies bereits nach Manchen der Fall sein soll, und er mußte daher eines der wichtigsten Aemter erhalten, ohne Premier sein zu können. Anfangs hieß es, er werde in's Oberhaus treten, und die Präsidentschaft des Councils übernehmen; aber er mag nicht Lust gehabt haben, das Feld seiner langjährigen parlamentarischen Siege zu verlassen, und in die mit höheren äußeren Ehren umgebene Sphäre des Oberhauses als Halbpensionirter überzugehen. Nun hat er das Portefeuille des Auswärtigen und die Führerschaft des Unterhauses übernommen, zwei so wichtige Aemter, daß sie ihn wol dafür entschädigen können, daß er nicht nominell an der Spitze des Cabinets steht. Sonst sind von den Whigs noch beigetreten als Lordkanzler Lord Granworth, der in Lord St. Leonards einen nicht leicht zu vergebenden und schwerlich zu übertreffenden Vorgänger hatte, dessen hohe Verdienste die beste Anerkennung dadurch fanden, daß ihm seine politischen Gegner anboten, die Stelle

des Lordkanzlers unter dem neuen Ministerium zu behalten. Russell's ehemaliger Schatzkanzler, Sir Ch. Wood, ist an die Spitze des Controlamtes (ostindische Angelegenheiten) getreten, und Earl Granville und der Herzog von Argyll (Ersterer Conceilpräsident, Letzterer Geheimsiegelbewahrer) sind unter den jüngeren Whigistischen Staatsmännern diejenigen, auf welche die Partei am meisten Hoffnung setzt. Von den Peiliten sind außer Lord Aberdeen als erster Lord des Schatzes im Cabinet Mr. Gladstone als Schatzkanzler, der Herzog von Newcastle als Colonialsecretair, Sir J. Graham als Admiraltätslord, Mr. Sidney Herbert als Kriegssecretair. Die öffentlichen Bauten und Domainen hat Sir W. Molesworth übernommen, der den sogenannten philosophischen Radicalem angehört, und dessen eigentliche Specialität die Colonialangelegenheiten sind. Aber wenn er auch nicht ganz an seinem rechten Plage ist, so zeigt seine Ernennung wenigstens eine Geneigtheit Seitens des Ministeriums, nicht die allzu große Exklusivität der Whigs nachzuahmen. Die Manchesterleute sind dagegen ganz leer ausgegangen, und scheinen ihnen nicht einmal Auerbietungen gemacht worden zu sein, wenigstens will ihr Organ, die Daily News, nur Toryismus und „Austrianismus in der äußern Politik“ in dem neuen Cabinet sehen, und sagt ihm nur eine bedingte Unterstützung zu. Mitglieder des Ministeriums ohne Sitz im Cabinet sind der Peelit Cardwell als Präsident des Handelsamtes, und Sir A. Corburn und Sir W. B. Wood (Beide ziemlich entschieden gesinnte Liberale) als Generalfiscal und Generalanwalt. Lord Lansdowne hat einen Sitz im Cabinet ohne Amt. An Capacitäten fehlt es dem neuen Cabinet durchaus nicht, und ein Ministerium, das so gewiegte Politiker und erfahrene Administratoren wie Aberdeen, Lansdowne, Russell, Gladstone, Graham, Palmerston, und parlamentarische Größen wie die vier Letzgenannten in seiner Mitte zählt, kann gewiß eines der stärksten genannt werden, welches die parlamentarische Geschichte Englands kennt. Nur einige Namen von Bedeutung vermißt man darin, wie Lord Clarendon, dem anfangs das Staatssecretariat für das Auswärtige zugebracht gewesen sein soll, und der es auch vielleicht noch übernimmt, im Fall Lord J. Russell die Arbeiten seiner zwei Aemter zu beschwerlich finden sollte; ferner die Greys, deren Ausschließung Lord Palmerston zur Bedingung seines Wiedereintritts gemacht haben soll.

Das Ministerium ist stark durch Capacitäten und durch die Ausöhnung der Fractionen, die weniger durch Principien, als durch persönliche Rücksichten aus einander gehalten, bisher nur gelegentlich mit einander gewirkt haben; auf die Unterstützung der Radicalem und der Irländer kann es nur bedingt rechnen. Gegen sich hat es eine geschlossene Opposition von 304 Stimmen, die Mangel an Talent durch Einigkeit und Rücksichtslosigkeit der Taktik ersetzen, welche das beschämende Gefühl, von einem schlaunen Führer zur Verläugnung ihrer Grundsätze verlockt worden zu sein, ohne den Preis dafür — Amt und Würde u. s. w. — behalten zu können, nur hitziger und rücksichtsloser in der Verfolgung des Ziels, das sie schon einmal erreicht hatten, machen wird, und die in ihrem Führer einen der unserupulösesten Parteimänner besitzen, der noch dazu nicht von ihnen Talente, die er selbst besitzt, sondern nur Gehorsam, den Mittelmäßigkeiten gern geben, verlangt. Diese bedenkliche Stellung scheint uns schon ein Gewähr zu sein, daß die Befürchtungen der Daily News unbegründet sind, und daß das Ministerium die Nothwendigkeit einsehen wird, durch eine aufrichtig progressive Politik die liberale Partei dauernd an sich zu fesseln.

Musik. Die Gesangkunst, physiologisch, psychologisch, ästhetisch und pädagogisch dargestellt. Anleitung zur vollendeten Ausbildung im Gesange etc. Mit einer Berücksichtigung der Theorien der größten italienischen und deutschen Gesangsmeister und nach eigenen Erfahrungen systematisch bearbeitet von C. G. Mehrlich; zweite durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Mit anatomischen Abbildungen. Leipzig, B. G. Teubner. 1853. — Die erste Auflage dieses Buchs erschien in derselben Verlagsbuchhandlung unter dem kürzern Titel „die Gesangkunst oder die Geheimnisse der großen italienischen und deutschen Gesangsmeister, 1851.“ Das Werk hat zu jener Zeit eine weite Verbreitung gefunden. Es erschien gerade in einer Epoche, wo die Klagen über den Verfall der Gesangkunst zu entstehen anfangen, welche sich seit jener Zeit so gemehrt und in der That zu einem Nothgeschrei sich jetzt ausgebildet haben. In Deutschland besonders war die Sorge um den Verfall des Kunstgesangs größer, als in Italien und Frankreich, denn in diesen beiden Ländern hatte man, obgleich die Mode zu componiren eine andere geworden war, doch im Wesentlichen die früher geltenden Grundsätze für die Gesangsmusik beibehalten. In Deutschland gestalteten sich die Verhältnisse anders: Weber, obgleich dieser einen natürlichen Instinct für schönen Gesang besaß, und seine Nachfolger, ließen dem Schwunge ihrer Ideen nun sehr wenig Fesseln von der Gesangkunst anlegen, es zeigte sich im Gegentheile sehr bald das geistliche Streben, die durch lange Zeiten gesammelten Erfahrungen vollständig zu negiren. Die Reaction gegen diese genialen Ueberschreitungen blieb nicht lange aus; sie zeigte sich zuerst, und zwar recht verständig, in der ersten Ausgabe des vorliegenden Buchs, sodann in Mennstein's Gesangschule und in dessen Geschichte der Musik, zuletzt aber in Fr. Wieß's Buche: „Clavier und Gesang“. In den ersten Werken spielen die „Geheimnisse der alten Singmeister“ eine große Rolle; man kommt jedoch kaum in den Fall, trotz des eifrigen Nachsuchens etwas Anderes zu entdecken, als einzelne Unwichtigkeiten und einige historische Notizen, welche dem Hilfsuchenden keine ausreichenden Aufklärungen geben. Nach unsrer Meinung läßt sich eine richtige Gesangslehre überhaupt nicht schreiben, denn das Verbreiten und Wissen einiger Elementargrundsätze hilft weder dem Schüler, noch Lehrern, die keine Erfahrungen an sich selbst gemacht haben. Der Gesangsunterricht in unsrer Zeit, besonders in Deutschland, wird darum hauptsächlich schlechte Früchte tragen, weil es die Meister nicht mehr verstehen, gute Compositionen zu schreiben, und weil durch das häufige Lieder-singen der geistreichen Tonsetzer der letzten Jahre die Stimmen sowol, wie das Gehör für die Unterscheidung und Erzeugung eines schönen Tons verdorben sind. Früher gehörte zu einer vollständigen musikalischen Erziehung ein geregelter Gesangsunterricht, wenigstens eine lange Übung in den Singchören der Kirchen, und daraus läßt sich erklären, daß die früheren Componisten stets den Gesangston zu treffen wußten. Viele Umstände verhindern in unsrer Zeit eine derartige praktische Ausbildung; die geschriebenen Unterrichtswerke vermögen nicht vollständigen Ersatz zu gewähren. Das Material des Vorliegenden ist sehr bedeutend und durchaus geschickt geschrieben und verständig angeordnet, auch mangeln nicht die praktischen Andeutungen, aber dennoch reichen sie allein nicht aus, um wirklichen Nutzen zu schaffen. Desto größere Beachtung verdienen die Theile des Buchs, welche sich über die Physiologie, Theorie und Diätetik des Gesangs verbreiten. Hierin ist das Material gegen früher bedeutend vermehrt worden und zwar zum großen Vortheile des Buchs. Die rein musikalische Seite des Buchs ist die schwächere; die der Bildung des

Verfassers zu Grunde liegende Basis ruht nicht auf ganz festen Säulen, obgleich eine gewisse Sicherheit des Urtheils den weniger Aufmerksamen zu Anfange imponirt. Dem Werke beigegeben sind die anatomischen Abbildungen des Kehlkopfes, der einzelnen Theile und Muskeln desselben, der Lunge u., überhaupt aller der Organe, welche bei Erzeugung des Tons mehr oder minder functionirend auftreten.

Theater. Die lustigen Weiber von Windsor, komische Oper von Otto Nicolai, wurden in Leipzig am Weihnachtsfeste das erste Mal aufgeführt. Das Buch ist dem gleichnamigen Lustspiele Shakespeare's entnommen und bleibt im Allgemeinen demselben ziemlich treu. Die Musik bietet nicht zu viel Originelles, wie man überhaupt Otto Nicolai nicht geniale Ueberschwänglichkeiten zum Vorwurf machen darf. Dieser relative Mangel gestattet sich jedoch unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen in der dramatischen Musik zu einem großen Lobe, denn die Sucht, Neues und Unerhörtes zu bringen, hat die jetzigen Operncomponisten auf Abwege geführt. Nicolai hatte schon seit langen Jahren gegen diese Genialitäten angestrebt, eigentlich schon zu den Zeiten, als Weber und Marschner anfangen, berühmt und gesucht zu werden. Ein sehr verständiger Künstler erkannte er schon zu jenen Zeiten die aufsteigenden Unwetter und er machte seinem Herzen durch allerhand Aufsätze und Bücher Luft. Besonders richtete sich sein Eifer gegen die falsche Stimmbehandlung einerseits, und sodann auf der andern Seite gegen die Uebermacht des harmonischen Theils und die analoge Art und Weise, musikalische Gedanken auszuführen, blos in der Absicht, neu und originell zu erscheinen. Ein längeres Verweilen in Italien hatte ihn in diesen Ansichten bestärkt; er verfocht besonders die Grundsätze eines reinen, natürlichen Gesangs und einer ungekünstelten Harmonieführung mit vielem Eifer, ja oft fanatisch. Diese Aeußerungen der Reaction schienen damals noch nicht an der Zeit, und Nicolai trug keine andere Frucht seines Eifers davon, als den Namen eines Apostaten, den er sich auch ehrlich dadurch verdiente, daß er Opern in rein italienischem Style schrieb, freilich nur in der krankhaft sentimentalen Weise Bellini's, wie dies z. B. aus seinem *Templario* zum Erschrecken deutlich wird. Diese Opposition war sowohl unstatthaft, als unklug; das junge musikalische Deutschland rümpfte verächtlich die Nasen, die Alten, welche noch an Cimarosa und Mozart glaubten, fanden seine Schönfuerei mit den Schablonencomponisten der neuesten Zeit ungehörig und kegerisch. Als Nicolai vor sechs Jahren die „lustigen Weiber“ aufführen ließ, war deshalb die Stimmung gegen ihn; sie ist es noch heute, obwol in dieser Musik seine Thätigkeit zu loben ist und seine Gesinnung geläutert erscheint. Die kritische Luft Berlins hat ihn offenbar gestärkt, er unterscheidet freier und sicherer, seine Fantasie grünt und blüht, und liegt nicht mehr in den Fesseln des ihn knechtenden Ausländerthums. Ferner sagt Nicolai's Talent die komische Musik mehr zu, als die ernste. Ein tiefes, ernstes Gemüthsleben lag wol nicht in seiner Natur, darum mißlang es seinem Geiste, sich in tief tragische Situationen hineinzuleben und sie in ergreifender Weise zu schildern; es gelang ihm nicht, eine süßliche Sentimentalität zu überwinden. Aber ein feiner Kopf war Nicolai, und groß gezogen in einer vortrefflichen und erschöpfenden Praxis. Sein Beobachtungstalent fand reichliche Nahrung und seine umfassende Bildung ließ ihn eine segensreiche und ihm selbst erspriessliche Kritik üben. Wie sehr ihm alle diese Dinge zu Statten kamen, zeigt die vorliegende Oper von Anfange bis zu Ende. Originelles und Neues finden wir nur an wenigen Stellen, und auch in diesen wird der Kenner ein leises

Anlehnen leicht errathen, aber das Gegebene ist überhaupt fein, zierlich, leicht, musikalisch gedacht, und deshalb für Jedermann eingänglich und verständlich. Den leichten Worten und Gedanken angemessen, schwebt die Musik in leichtem Rhythmus einher, das melodische Element tritt in den Vordergrund, eine geringere oder schwerere Betonung hilft nach, wenn der zu leichte Inhalt des musikalischen Gedankens dem Wortsinne nicht vollständig zu genügen scheint. Die dadurch erlangte Durchsichtigkeit erfreut und ergötzt, der Zuhörer wird nicht verstimmt durch öde Eintönigkeit, nicht verlegt durch das Haschen nach geistreichen, aber unmotivirten Wendungen. So weit ist Alles lobenswerth, aber der hinkende Bote kommt nach, nämlich die große Unselbstständigkeit und das Hin- und Herschwanken in der Erfindung zwischen verschiedenen Zeiten und verschiedenen Vorbildern. Von Mozart an bis zu Auber finden sich allerhand geschickt verwendete Beiträge, und besonders ist es der Letztere, dessen beliebte Tanzrhythmen uns oft zu unfrem Misßvergnügen überraschen. Leider ist in der komischen Oper der Italiener und Franzosen diese Stilform sehr üblich geworden, und es ist dem Einzelnen schwer, sich der gangbaren Mode gänzlich zu entziehen. Wol aber waren eine nicht geringe Anzahl sader Melodien zu vermeiden, die der Componist augenscheinlich nur stehen ließ, um einer sichern Wirkung auf die Menge gewiß zu sein. Den größten musikalischen Werth haben wir in den Finalen und überhaupt in den Ensemblestücken entdeckt; die Arien sind im Verhältniß zu diesen gering, und die einzelnen sentimentalen Stückchen übertreffen an Werth nicht viel die Rücken'sche Muse. Die Instrumentation ist vom Anfange bis an's Ende fein und bescheiden; eine wirksame Unterstützung der Singstimmen, drängt sie sich nie unbescheiden vor, und alle ihre Effecte, besonders im dritten Acte, sind dem Ohr angemessen und wohlthuend. Die Aufführung in Leipzig war eine recht gelungene; die Sänger sowol, als das Orchester haben brav gewirkt und fast untadelhaft, da die Einsätze im Parlando oft schwierig waren und das gewissenhafteste Eintreffen am richtigen Orte verlangten. Daß die Oper überhaupt allgemeinen Eingang in Deutschland finden werde, ist zu bezweifeln. Die groben und derben Scherze, die oft in das Kindische ausarten, wollen unfrem Gaumen nicht recht behagen, wenigstens sollte man daran denken, Scenen bestialischer Rohheit, wie das Wetttrinken im zweiten Act, zu verkürzen, zumal wenn sie für das Verständniß der Handlung nicht unbedingt nöthig erscheinen. Am besten gezeichnet erscheinen die Figuren des John Falstaff, der Frauen Fluth und Reich; auch der Junker Spärlich weiß durch sein „O süße Anna“ recht angenehm zu ergötzen.

Unter den bei André aufbewahrten nachgelassenen Manuscripten Mozart's hat man eine unvollendete Oper entdeckt: *Lo sposo deluso, ossia: la rivalità di tre Donne per un solo Amante*. Opera buffa à 2 alti. Das italienische Textbuch ist vollständig vorhanden; das Libretto denen zu Figaro und *Così fan tutte* ähnlich, wie denn auch der Styl und der Charakter der Musik der neugefundenen Oper jenen ähnelt. Von der Musik sind vorhanden: die Ouverture (D dur, Allegro, $\frac{4}{4}$) mit einem großen Zwischensätze (Andante, $\frac{3}{8}$). Sie ist kein abgeschlossenes Ganze, sondern geht in ein Quartett (D dur, $\frac{4}{4}$) über. Noch ganz ausgeführt ist ein Terzett für Sopran, Tenor und Baß (Es dur, Andantino, $\frac{2}{4}$). Außer dieser Nummer sind noch zwei andere, nur mit Singstimme und Baßbegleitung ausgeführte zu nennen: eine Bravourarie für Sopran (Allegro maestoso, Es dur, $\frac{4}{4}$) und eine Arie für Tenor (Allegro, G dur, $\frac{4}{4}$). Man vermuthet, daß diese Oper im Jahre 1783 geschrieben ist, zu der Zeit, als er

sich in Salzburg, nach dem ersten Wochenbett seiner Frau, bei seinem Vater aufhielt. Herr Johann André in Offenbach steht im Begriffe, eine Partiturausgabe nach Mozart's Manuscripte und einen von Jul. André ausgearbeiteten Clavierauszug zu veröffentlichen. Robert Schumann, Dr. Marx, Stephan Haller und Fétis sind zu Ehrenmitgliedern des Musical institute of London ernannt.

Bildende Kunst. Friedrich Preller. — Einer der hervorragenden deutschen Landschaftsmaler ist Professor Friedrich Preller in Weimar, geboren zu Eisenach den 25. April 1804. Wir wollen in kurz zusammengedrängten Umrissen den Entwicklungsgang, den seine künstlerische Persönlichkeit genommen, etwas näher beleuchten. Der im Knaben stark sich geltend machende Formsinn fand vielfältige Anregung zum Nachzeichnen und Nachbilden in dem Conditorgeschäft seines Vaters. Der erste gründliche Unterricht wurde ihm einige Jahre darauf in der öffentlichen Zeichenschule zu Weimar zu Theil, wo einsichtsvolle Männer in dem heranreifenden Jüngling bald ein bedeutendes Talent entdeckten. Im Jahre 1821 hielt sich Preller einige Zeit in Dresden auf, um in der dortigen, an Kunstschätzen so reichen, Galerie alte Meister zu studiren, unter welchen ihn besonders der berühmte Ruissdael dermaßen fesselte, daß er sich vornahm, genaue, fleißig durchgeführte Copien seiner schönsten Gemälde zu machen. Der Nutzen, den der Kunstjünger daraus zog, war kein bloß vorübergehender; denn sein angeborener Tiefblick wurde dadurch noch geschärft, und man kann, ohne seiner Originalität damit nahe zu treten, behaupten, daß selbst aus Preller's späteren genialen Productionen dieses gründliche Studium des alten ernstesten Meisters ersichtlich ist. Eine ganz andere Richtung verfolgte er vom Jahre 1824 an. Er ging nach Antwerpen, um dort auf der Akademie unter Bree's Leitung Studien über die menschliche Figur zu machen, was leider so viele Landschaftsmaler der Jetztzeit verabsäumen. Ein Bild aus dieser Periode Preller's ist schon deshalb merkwürdig, weil es Goethe eigenmächtig, ohne die Erlaubniß des Künstlers abzuwarten, zur Ausstellung nach Dresden absandte, wo es allgemeinen Beifall errang. Es stellt einen Barentanz in einer Straße Antwerpens, unter der neugierigen Volksmenge, vor, und befindet sich gegenwärtig in der großherzoglichen Sammlung zu Weimar. Dieses Bild ist voll Leben und charakteristischer Nuancirung, und zeigt von der originellen Auffassung des volksthümlichen Elementes. Der damals noch junge Künstler hatte in jener Zeit die Freude, bei der jährlichen Preisvertheilung der Antwerpner Akademie den zweiten Preis zu erringen — für einen Ausländer viel. Einen seinem Talente angemessenen Wirkungskreis eröffnete ihm sein Aufenthalt in Rom von 1828 bis 1831, wo besonders Koch einen mächtigen Einfluß auf seine weitere Entwicklung ausübte, worüber sich Preller jetzt noch in Worten der größten Dankbarkeit ausspricht. Ueberhaupt hat der Aufenthalt in Italien tiefe Eindrücke in seinem leicht empfänglichen Wesen hinterlassen, denn die Bilder, die er, in seine Heimath zurückgekehrt, malte, trugen alle, selbst wenn sie deutsche Landschaften vorstellten, den Stempel südlicher Formsönheit und intensiver Farbenpracht an sich. Aber sein Sinn war zu deutsch, als daß er sich lange diesem fremdländischen Einflusse hätte hingeben mögen. Preller warf sich in die Arme der nordischen Natur, die in ihrer Art eben so viele eigenthümliche Schönheiten aufzuweisen hat, als die südliche. Um sich sein Auge dafür rein und klar zu erhalten, unternahm er jährlich eine Reise, wobei ihn manchmal seine talentvollsten Schüler begleiteten. Die einsame Insel Rügen und das

pittoreske Norwegen waren ganz dazu geeignet, seine Vorliebe für südlich-glühende Farbentinten zu brechen. Die Früchte, die ihm dieses beharrliche Aufsuchen der Natur eintrug, liegen offen vor den Augen seines Volkes. Seine Bilder gewannen an Kraft, Würde und künstlerischer Abrundung, und im Vergleich mit seinen früheren Leistungen bemerkt man mit Vergnügen, wie es ihm mit diesen nordischen Landschaften fast durchgehends gelingt, den Totaleindruck der Naturscenen künstlerisch zur Einheit zu concentriren. Da er sich von der Romantik der Düsseldorfer Schule, die manchmal sehr stark mit der Illusion coquettirt, fern gehalten hat, auf der andern Seite sich eine gewisse Wahlverwandtschaft mit älteren Meistern in seinem ganzen künstlerischen Wirken zeigt, so kann man wol füglich sagen, Preller stehe in der Mitte zwischen der ältern historischen Landschaftschule und der jüngern modernen Richtung — tiefe, ernste Farbe — edel und einfach in der Composition — correcte Durchführung. Den vollen Werth seiner Stellung in der Kunstwelt anerkennend, ernannte ihn die Dresdner Akademie im Jahre 1846 zu ihrem Ehrenmitgliede. Um ihn an sein Verhältniß zu Goethe auf das Würdevollste zu erinnern, erhielt er an dem Tage der Festfeier des Goethe-Jubiläums das Ritterkreuz des Falkenordens. Eine Reihe von interessanten Scenen aus Wieland's Märchen in den Zimmern der großherz. Residenz zu Weimar beweist übrigens noch, daß sich Preller eine große Fertigkeit in Darstellungen aller Thiergattungen erworben hat; wie überhaupt Weimar die Stadt sein dürfte, die dem Kunstkenner mehr wie jede andere Gelegenheit darbietet, sich mit Preller's Schöpfungen näher vertraut zu machen. In Leipzig im sogenannten „römischen Hause“, dessen Besitzer Herr Buchhändler Baumgärtner ist, befindet sich ein größerer Cycles von Wandgemälden. Sie versinnlichen mit vieler Lebhaftigkeit die entscheidendsten Momente aus der Geschichte des Odysseus. Wir bemerken dabei für das elegante Publicum, daß sich in dem jüngst erschienenen, glänzend ausgestatteten Werke: „Odysseus von Bonnard“, aus dem Französischen übersetzt von Adolf Böttger (Leipzig, Baumgärtner), eine treffliche Copie eines dieser ausgezeichnet schönen Bilder befindet. Preller nimmt immer seine Motive aus der Wirklichkeit, daher fehlt seinen Bildern außer der Kunst auch nicht jene letzte Wahrheit, ohne die ein echtes Kunstwerk nicht bestehen kann. Eine weise Dekonomie mit Licht- und Schatteneffecten sichert ihm auf ganz natürlichem Wege seine Erfolge. Besonders gelungen ist in seinen Gemälden der klare Luftton, von dem so häufig die volle Harmonie der Landschaft abhängt. Seine Marinestücke versteht er meisterhaft durch den naturgetreuen Wellenschlag des Vordergrundes zu beleben. Er scheint sich in den letzten Jahren vorzugsweise mit der Fertigung von Seebildern beschäftigt zu haben, wir wollen deshalb nicht die Hoffnung aufgeben, auf einer der nächsten Ausstellungen von einer Preller'schen Waldlandschaft überrascht zu werden, da er auch im Baumschlag und in Felsenpartien sehr Bedeutendes zu leisten weiß.

Kaulbach, gegenwärtig in München lebend, beschäftigt sich mit den Entwürfen der letzten Cartons, die er im nächsten Frühjahr im neuen Museum zu Berlin auszuführen beabsichtigt. Außerdem malt er das Bild des Königs Max von Bayern. Für München hat er bereits die Zeichnungen von Thorvaldsen, Klenze, Cornelius, Ohlmüller und Peter Hess vollendet, die in der neuen Pinakothek im Fries ausgeführt werden sollen. —

David Tenier's berühmtes Bild: Fünf Sinne, wurde bei einer großen Auction in Gent vom Brüsseler Kunstvereine für die namhafte Summe von 26,000 Francs angekauft. —

Carl Rappes in Frankfurt a. M., der zwei Platten, täuschende Copien des berühmten kleinen Crucifixes oder des Degenknopfes von Albrecht Dürer (Bartsch Nr. 23) gestochen, hat nun auch eine Copie des seltenen, kleinen, runden Holzschnittes des heiligen Hieronymus (Bartsch Nr. 113) geliefert. —

Der Berliner Kunstverein hat von K. Hübner aus Düsseldorf ein neues Genrebild und von Achenbach ein neues Seestück angekauft. —

Der bekannte holländische Kunstmaler Baron Westrenner von Tielland hat bei seinem, unlängst erfolgten Ableben seine kostbare Kunstsammlung der Regierung vermacht, welche damit ein besonderes Museum, Museum Westrennium, errichtet. —

Der Bildhauer Drake in Berlin hat eine Art Tisch modellirt, der durch eine sinnreiche mechanische Vorrichtung den Modellen beim Aetzeichnen jede mögliche Stellung und schwierige Lage erleichtert, wodurch eine größere Sicherheit erzielt wird. Wie man hört, wird die königl. Akademie der bildenden Künste zu Berlin einen derartigen Tisch für ihren Actsaal ausführen lassen. Noch können wir über Drake's künstlerische Thätigkeit berichten, daß er ein treffliches Brustbild des Dichters Robert Reinick vollendet hat; auch ist seine Statue Oken's für Jena im Modell fertig. Vor Kurzem fing er die Statue Rauch's zu modelliren an, welche dazu bestimmt ist, im neuen Museum neben Schinkel und Winkelmann aufgestellt zu werden. —

Das längere Zeit beabsichtigte Copernicus-Denkmal wird nun endlich ausgeführt. Der König von Preußen hat die zur Deckung der Kosten noch fehlende Summe aus seiner Chatouille gespendet. —

Literatur. Deutsche Romane. I. Romane unserer jüngern Schriftsteller lassen sich, im Ganzen betrachtet, in zwei Classen theilen, in Romane, welche das Leben gebildeter Menschen der Gegenwart schildern und in Dorfgeschichten. Im historischen Roman ist wenig neue Kraft zu Tage gekommen.

Bevor die einzelnen Werke angezeigt und das Gelingene in ihnen gerühmt werden kann, verlangt eine allgemeine melancholische Betrachtung, welche in diesem Blatt nicht selten angestellt worden ist, wieder ihr Recht.

Wenn man die deutschen Romane, welche Leben und Zustände moderner Menschen darzustellen beflissen sind, in Bausch und Bogen überfieht, so muß man zunächst mit Verwunderung fragen, weshalb so gar wenig von dem Leben der Gegenwart darin zu finden ist.

Ist denn in der That das Leben um uns herum so arm an interessanten Gestalten, an erschütternden Begebenheiten, ja auch an großartigen Leidenschaften? Ueberall, — in fast jedem Kreise menschlicher Thätigkeit, in jeder Gegend des Vaterlandes, strömt trotz Allem und Allem das Leben doch immer so reichlich und so energisch, daß es einem Menschen, der Darstellungstalent hat und sich die Mühe nehmen will, das Leben selbst kennen zu lernen, nie und nirgend an den interessantesten Anregungen, Eindrücken und Motiven fehlen kann. Grade heraus, was uns fehlt, sind nicht die Bilder des Lebens, welche der Dichter zu verarbeiten hat, sondern die Dichterkraft, Augen, welche das Leben anzusehen wissen, Bildung, welche dasselbe versteht und Schönheitsfint, der dasselbe zu idealisiren weiß. Wenn doch nur einer von all den Romanen, welche im letzten Jahr in Deutschland geschrieben sind, uns das tüchtige, gesunde, starke Leben eines gebildeten Menschen, seine Kämpfe, seine Schmerzen, seinen Sieg so darzustellen wüßte, daß wir eine

heitere Freude daran haben könnten. Wir haben doch in der Wirklichkeit eine große Anzahl tüchtiger Charaktere unter unsren Landwirthen, Kaufleuten, Fabrikanten u. s. w., deren Lebenslauf und Verhältnisse dem, der sie kennen lernt, das höchste menschliche Interesse einflößen; warum haben wir keinen Dichter, der Analoges für ein Kunstwerk verarbeitete? Und diese großen Kreise menschlicher Thätigkeit selbst, der Landbau, der Handel, die Industrie, bilden die Grundlage für so unzählig viele höchst interessante und auffallende Beziehungen der Menschen zu einander, für die erschütterndsten Leidenschaften und die allermerkwürdigsten Verwickelungen; warum haben unsre Dichter keine Feder, uns solche Erscheinungen der Wirklichkeit mit künstlerischer Wahrheit und Schönheit darzustellen? Die Antwort darauf ist leider, weil unsre Romanschriftsteller in der Mehrzahl sehr wenig, ja zuweilen so gut wie nichts von unsrem eigenen Leben, von dem Treiben der Gegenwart verstehen. Selbst J. Gotthelf wäre mit all seiner Gestaltungskraft nicht im Stande, seine Bilder zu schreiben, wenn er nicht jahrelang unter den Bauern gelebt, ihren Haushalt, ihre Thätigkeit, ihre Freuden und Leiden bis in's kleinste Detail kennen gelernt hätte.

Die meisten unsrer deutschen Dichter nehmen sich die Freiheit, das Treiben der Gegenwart zu schildern, ohne die Thätigkeit der Menschen, welche sie darstellen wollen und den Einfluß, welchen diese Thätigkeit auf Gemüth und Anschauungen hat, hinreichend zu kennen. Sie suchen das Poetische immer noch im Gegensatz zu der Wirklichkeit, gerade als wenn unser wirkliches Leben der Poesie und Schönheit bar wäre, und doch ist in dem Leben jedes praktischen Landwirths, jedes Geschäftsmannes, jedes thätigen Menschen, welcher bestimmte Interessen mit Ernst und Ausdauer verfolgt, mit der Ausübung seiner Thätigkeit viel mehr poetisches Gefühl verbunden, als in den Romanen zu Tage kommt, in welchen unsre Dichter schattenhafte Helden in den allerunwahrscheinlichsten Situationen dem wirklichen Leben wie ein Gegenbild gegenüberstellen. Und deshalb sollte Jeder, welcher Romane schreiben will, sich zuerst doch die kleine Mühe geben, selbst ein tüchtiger Mann zu werden, das heißt, in irgend einem Kreise menschlicher Interessen heimisch, durch eine ausdauernde und männliche Thätigkeit in die große Kette der kräftigen Menschen als ein nützlichcs Glied eingefügt. Als W. Scott anfang, seine Romane zu schreiben, war er selbst schon lange Gutsbesitzer, Landbauer, Jäger, Communal-Beamter seines Bezirkes, nebenbei freilich auch gelehrter Alterthumsforscher und Litterarhistoriker. Und durch eine Reihe von Jahren hatte er mit all den Urbildern seiner Gestalten, in den Landschaften, welche er schildert, unter den historischen Erinnerungen, welche er für die Kunst lebendig machte, in Wirklichkeit verkehrt, hatte sich selbst kräftig und thätig gerührt. Daher ist auch Männerarbeit geworden, was er geschrieben hat, eine Freude und Erquickung für die Besten seines Volkes und die Gebildeten aller Völker. Unsere Romanschriftsteller pflegen — sofern sie keine Damen sind —, sich sehr früh zu dem Stande der Literaten zu zählen, und ihren Lebensberuf im Romanschreiben zu suchen, bevor sie tüchtig geworden sind, irgend einen andern zu finden. Die Jahre ihrer blühenden Jugend bringen sie in der Regel ohne eine andre dauernde und würdige Thätigkeit hin, in einem Wechsel von sanguinischen Spannungen und schlaffen Genüssen, isolirt von den großen Strömungen unsres Lebens, noch glücklich, wenn sie durch Familienverbindungen oder persönliche Eigenschaften für ihre Freistunden die Reize einer heitern Geselligkeit gewinnen, welche ihnen als die schöne Insel im Ocean der Glückseligkeit zu erscheinen pflegt. Das Geplauder am Theetisch, kleine Gefühlsabenteuer mit Mädchen oder jungen Frauen, Zänkereien mit ihren Kameraden und eine studentische

Verachtung spießbürgerlicher Prosa sind die Eindrücke, welche sie in ihren Romanen verarbeiten. Zu diesen kommen bei Einem oder dem Andern Reminiscenzen aus der Jugendzeit, das Dorf, die kleine Stadt, enge Familienverhältnisse, in denen sie aufgewachsen sind, hier und da Reise- und literarische Bekanntschaften und die große Masse der desilirten Empfindungen und Anschauungen, welche sie durch eine wahllose Lecture aller möglichen andern Romane gewinnen. Aus solchen Reminiscenzen wird ein erster, ein zweiter Roman zusammengeschrieben, vielleicht zeigt sich eine jugendliche Kraft darin, vielleicht sind es auch nur Zufälligkeiten des Stoffes, welche das hungrige Publicum unsrer schlechten Lesebibliotheken anlocken. Ein gewisser kleiner Ruf wird gewonnen, die buchhändlerische Speculation bemächtigt sich des jungen Dichters und treibt ihn zu neuem Schaffen, wenn dies nicht schon die Geldnoth, der gemeine Zwang der äußeren Verhältnisse thut. So entsteht ein Produciren ohne besondre Berechtigung. Die wenigen lebhaften Eindrücke und Anschauungen, welche das eigene Leben gegeben hatte, sind schnell verarbeitet, die feste, respectable Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft fehlt, welche dem Menschen regelmäßige Pflichten und innern Halt am ersten giebt, und am besten ein regelmäßiges Einströmen gesunder Anschauungen und neuer Eindrücke vermittelt, und so wird die Darstellung flüchtig, skizzenhaft, die Erfindung schwächlich oder abenteuerlich, der Styl bleibt ungebildet wie der Charakter. Das ist das traurige Schicksal der meisten deutschen Romanschriftsteller. Das ist auch der Grund, weshalb wir fast gar keine gute, und so sehr viele schlechte Romane zu lesen verurtheilt sind.

Ob der gegenwärtige Zustand unsrer Bildung und des deutschen Lebens vorzugsweise geeignet ist, gute Romandichter hervorzubringen, läßt sich allerdings bezweifeln, vor Allem deshalb, weil gerade jetzt auch dem Leben der Besseren ein Theil von dem Behagen fehlt, ohne welches das schöne Schaffen undenkbar ist. Aber daß unsre Romanschriftstellerei — immer im Ganzen betrachtet — schlechter als mittelmäßig ist, daran tragen die Schaffenden allein die Schuld, und vergebens suchen sie diese auf ungünstige Verhältnisse des Vaterlandes, auf die Prosa des Lebens, auf die Industrie der Buchhändler und die Rohheit des großen Lesepublicums zu wälzen.

Ferner aber ist merkwürdig, mit welcher Beharrlichkeit sich eine andere Abtheilung unsrer Romanschriftsteller fern von der uns umgebenden Welt in dem kleinen und monotonen Gebiet der idyllischen Dorfgeschichten umhertreibt. Man konnte vor einigen Jahren glauben, daß dieses Genre überwunden sei, es lebt jetzt in den Jahren der Reaction in einer Masse von Romanen, Novellen, Skizzen u. s. w. wieder auf; bei Vielen Symptom einer mit sich selbst unzufriedenen Bildung, welche gerade Verstand genug hat, einzusehen, daß es ihr fehlt, aber nicht Kraft genug, dieses Fehlende zu erwerben. Das Schlimme ist nur, daß diese jungen Flüchtlinge aus dem Culturleben der Zeit ihre Verstimmung und Schwäche auch auf diesem Gebiete der Stoffe nicht los werden. Ueber die relative Berechtigung von Dorfgeschichten ist schon früher die Rede gewesen. Wo eine geniale Kraft, wie Jeremias Gotthelf, oder ein feines Talent, wie Nuerbach, etwas Erfreuliches schaffen konnte, da ist deshalb noch nicht für Jeden ein Geschäft zu machen, am wenigsten dann, wenn unsre Dichter uns das starke und gesunde, aber immerhin beschränkte und enge Leben des Bauernstandes durch eine schlechte Zuthat von Sentimentalität verderben. Wohl ist der Stand des Landmanns der große Quell, woraus sich fortdauernd neue Familienkraft erhebt, welche in alle Rinnen des Volkslebens hineinfließt und überall neues Wachsthum hervorbringt. Aber es ist sehr bedenklich, das beschränkte Leben dieses Standes, in zierlicher poetischer Verklärung dem Leben der Gebildeten, dem modernen Leben als ein Ganzes von schöner Einfachheit, ein Ideal von Kraft gegenüber zu stellen. Denn es ist die größte Gefahr vorhanden, dabei unwahr, manirirt, zuletzt langweilig zu werden. Aber diese Gefahr droht doch nur den besten Idyllenschreibern. Die meisten kommen nicht über das Ausmalen der Staffage heraus, oder über das Zusammenreihen einzelner Züge, welche der Wirklichkeit abgelauscht sein mögen, denen aber die künstlerische Verarbeitung fehlt.

Nach dieser mehr wahrhaften, als fröhlichen Bemerkung beginnen wir die Aufzählung der einzelnen Romane mit den neuen Dorfgeschichten. (Fortsetzung folgt.)

Chronik der Gewerke. Nach Forschungen in den alten Quellsammlungen und Archiven vieler Städte Deutschlands und der Schweiz zum Erstenmal zusammengestellt und unter Mitwirkung bewanderter Obermeister aller Innungen in den Druck gegeben durch H. A. Berlepsch. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. Siebenter Band. Chronik der Feuerarbeiter. — Diese Chronik der Gewerke enthält außer einem allgemeinen Theil, Deutsches Städtewesen und Bürgerthum, noch die Alterthümer der Schneider, Gold- und Silberschmiede, Schuhmacher, Metzger, Bäcker, der Maurer und Steinmeger und der Holzarbeiter. Der vorliegende Theil hat die Einrichtung der frühern, eine kurze Geschichte des Handwerks, die Einrichtung des Innungswesens, die Statuten, Gräße, Gebräuche und Gewohnheiten mit einer Anzahl interessanter geschichtlicher Notizen, Sagen und Anekdoten, das Ganze mit ziemlichem Fleiß gesammelt und mit Verstand zusammengestellt. Der geschichtliche Theil könnte manchmal vollständiger sein, aber der Leser wird Interessantes und Belehrendes in Fülle finden. Wer sich für die Zustände und Bildung unsres Volks interessiert, möge diese Sammlung durchblättern; es wird ihm manchmal sein, wie ein Blick in eine fremde Welt, von deren Existenz er bisher keine Ahnung gehabt hat. Die wunderlichen Bräuche und Formeln des Handwerks existiren zum Theil noch jetzt, aber der alte, oft bedeutende Sinn, der in ihnen lag, ist verschwunden, und sie sind jetzt nicht viel besser, als eine Sammlung von Albernheiten, welche der verständige Handwerker verachtet. Früher war das anders. Sie bildeten das Ceremoniell, durch welches das Leben des Einzelnen, Haltung und Zusammenhang mit dem Leben seiner Genossen erhielt, und sie wurden das Band, welches den wandernden Handwerkern, der in der Fremde sonst fast rechtlos und schutzlos gewesen wäre, mit den Männern gleicher Beschäftigung in ganz Deutschland und darüber hinaus vereinigte, ihm Unterstützung, Schutz und Erwerb sicherte, wohin er auch kam. Und ferner ist von allgemeinem Interesse, zu sehen, wie aus einfachen Anfängen und aus einer geringen Anzahl von gewerblichen Thätigkeiten, die nach der Völkerwanderung von Unfreien betrieben wurden, sich allmählich das ungeheure Gebäude unsrer modernen industriellen Entwicklung aufgebaut hat. Von den Leibeigenen des deutschen Grundbesizers, welcher zur Zeit der Pipine in seinem Hofe auf den Trümmern römischer Colonien saß, bis zu den Maschinenbauetablissements der Gegenwart, welche große Anzahl z. B. von Eisengewerben ist entstanden und untergegangen. Wo sind die Plattner, Harnischmacher, Bogner und Haubenschmiede hin, trostige Gesellen, welche im Mittelalter mit breiten Schritten durch die Straßen ihrer Städte gingen und in blutigen Händeln zuweilen ihre Werkstücke an den Leibern der Junker zerklöpften, für welche sie gearbeitet hatten? Und noch in der Gegenwart gehen Handwerke unter, so die Radler, die Drahtzieher, welche zu unsrer Väter Zeit allbekannt waren. — Das Werk ist kein undankbares Unternehmen; der Neugierige findet darin Material gesammelt, der Romanschriftsteller kann darin interessante Studien machen, und der Handwerker selbst lernt eine Vergangenheit kennen, mit welcher er immer noch durch viele Reminiscenzen zusammenhängt.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **G. G. Elbert** in Leipzig.

Die Grenzboten beginnen am 1. Januar 1853 den **XII. Jahrgang**. Die unterzeichnete Verlags-Handlung erlaubt sich zur **Prämumeration** einzuladen und bittet die Bestellungen möglich schnell aufzugeben, damit in der Expedition kein Aufenthalt eintritt. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.